

Yvonne Fischer

Die Kirchengemeinde – Gestalt einer Protestkultur

Yvonne Fischer, Pastorin in Lahnstein, erzählt im Gespräch mit Klara Butting über ihre Arbeit und die ganz eigene Protestkultur, die in der Existenz einer Kirchengemeinde zum Ausdruck kommt.

Liebe Yvonne, kannst du zunächst dein Arbeitsumfeld als Gemeindepastorin kurz beschreiben?

Ich arbeite in zwei Kirchengemeinden in Lahnstein. Bisher haben wir noch zwei Kirchenvorstände und zwei Gottesdienstorte, die von ihrer Stimmung her sehr unterschiedlich geprägt sind. Es gibt in der Landeskirche Bestrebungen, Gemeinden zusammenzulegen. Ein solcher Prozess hat auf der Ebene der Kirchenvorstände noch nicht begonnen. Aber wir beginnen praktisch mit diesen beiden Gemeinden zusammenzuarbeiten. Zum Beispiel hatten wir im ersten Quartal 2023, auch ausgelöst durch die Gaskrise, Gottesdienste im Wechsel. Das hat gut geklappt. Zu den beiden Gemeinden gehören drei Kindertagesstätten, die wir in ihren Personalfragen begleiten und deren Arbeit ich religionspädagogisch unterstütze.

Protest und Gemeindegearbeit – klingen die beiden Worte in deinem Kopf irgendwie zusammen?

Vielleicht nicht sofort, aber wenn ich darüber nachdenke schon. Bei der Arbeit in der Gemeinde geht es um Protest in grundsätzlichen Fragen. Wir gehen nicht auf die Straße, aber Gemeindegearbeit ist ein Protest gegen die Vereinzelung der Menschen. Gemeindegearbeit ist ein Versuch, Menschen an einen Tisch zu holen, zusammenzusein und zusammenzubleiben. Denk nicht nur an dich! Das ist irgendwie ein bisschen die Predigt jedes Gottesdienstes. Du bist nicht alleine auf der Welt und du bist auch nicht nur für dich alleine auf der Welt! Du hast eine Berufung in der Welt! Guck auch mal über deinen Tellerrand, guck hin, wer neben dir sitzt. Gemeindegearbeit ist ein Versuch, Leute, die sehr verschieden sind und unterschiedliche Lebensgeschichten haben, zusammenzubringen.

Würdest Du soweit gehen zu sagen, dass die Existenz einer Kirchengemeinde Ausdruck einer Protestkultur ist?

Ja, grundsätzlich würde ich das sagen. An einzelnen Punkten lässt sich das auch noch konkretisieren.

Wir setzen uns immer wieder mit Tod und Sterben auseinander. Das passiert am Karfreitag, zu Ostern oder am Totensonntag und dann natürlich jedes Mal, wenn eine Beerdigung stattgefunden hat. Nach jeder Beerdigung – und das sind bei uns etwa 30 im Jahr – gibt es im Gottesdienst ein Gebet für Verstorbene und Trauernde. Darüber hinaus gibt es mit dem Totensonntag einen kirchlichen Feiertag, an dem die Gemeinde sich mit der Endlichkeit und dem Sterben auseinandersetzt. Wir versuchen, gegen die Schwere des Todes anzuarbeiten und anzuleben.

Ein anderes Beispiel ist der Umgang mit Schuld. Eigentlich hat das Thema Schuld in jedem Gottesdienst einen Ort. Wir bekennen vor Gott, dass wir um unsere Verstrickung und unsere Fehler wissen. Wenn man sich anguckt, wie selbstgerecht manche Leute sind, oder wie viele Leute behaupten, sie haben an nix Schuld, wird einem klar, wie besonders es ist, dass wir in der Kirchengemeinde im normalen Miteinander immer wieder bedenken, dass wir nicht ohne Schuld in der Welt leben. Und angesichts dieser Einsicht, fragen wir, wie wir damit umgehen können? Wie geht Vergebung? Was ist das überhaupt?

Ein drittes Beispiel ist der Rhythmus. Wir feiern den Sonntag als ein Geschenk. Ich glaube, dass viele Menschen in der Gemeinde würdigen, dass es diese Unterbrechung gibt. Darüber hinaus hat das Kirchenjahr selbst einen Rhythmus. Man geht miteinander einen Lebensrhythmus ein. Auch das ist Arbeit gegen die Vereinzelung und gegen die Verrennung.

Verrennung – was meinst Du damit?

Dass man nur am Hetzen ist!

Hast du neben der Gemeinde noch eine andere Welt, wo du dich politisch anders zeigen kannst, als in der Gemeinde?

Ich engagiere mich in dem Arbeitskreis für Gendergerechtigkeit unserer Synode. Da bin ich sehr viel lauter als in der Gemeinde. Abgesehen davon, dass die Gemeinde weiß, dass ich lesbisch lebe, gehe ich

Gemeindegearbeit ist ein Versuch, Leute, die sehr verschieden sind und unterschiedliche Lebensgeschichten haben, zusammenzubringen.

in der Gemeinde nicht alle Schritte, die ich im Nachdenken vollziehe. Ich habe den Eindruck, das Thema Transsexualität oder die Erfahrung, dass Menschen sich gar nicht einem Geschlecht zuordnen möchten, würde die Menschen überfordern. Ich arbeite schon feministisch, wenn es zum Beispiel um die Gottesanrede geht. Ich spreche auch über die Dinge, die mich umtreiben, aber in anderen Lebenszusammenhängen gehe ich weiter.

Beim Thema Nachhaltigkeit ist es ähnlich. Wir sind mit der Gemeinde an diesem Thema dran. Für mich ist es auch ein großes Thema für die Predigt. Trotzdem bin ich vorsichtig, wenn es zum Beispiel um Beschaffung geht. Gut – fairer Kaffee – den haben wir schon ewig. Diese Entscheidung ist auch bei allen angekommen! Aber vegetarisch essen? Wenn wir die Kinderfreizeit oder das Gemeindefest planen, dann sage ich, dass wir unbedingt etwas Vegetarisches und etwas Veganes brauchen, aber gleichzeitig weiß ich, dass die Menschen sich ein Gemeindefest ohne ein Würstchen aus Fleisch nicht vorstellen können. In diesem Sinne spreche mich auch Menschen aus der Gemeinde an und sagen, ich soll die Leute nicht überfordern! Vielleicht ist es wie mit dem steten Tropfen. Ich versuche anzusprechen, dass es auch anders gehen kann.

Anders ist es bei dem Thema Flüchtlinge. Wir sind eng vernetzt mit dem Runden Tisch für Geflüchtete, den es in Lahnstein gibt. Denn in unserer Gemeinde sind hin und wieder Leute aus dem Iran, die getauft werden wollen. Wir versuchen, sie aktiv zu unterstützen und in die Gemeinde aufzunehmen. Zu diesen Kontakten mit den Geflüchteten gehört die innere Arbeit gegen den eigenen Rassismus und das öffentliche Auftreten, wenn diese Menschen diskriminiert werden. Ich bin davon überzeugt, dass viele Leute in unserer Gemeinde in dieser Auseinandersetzung ganz viel gelernt haben in den letzten Jahren.

Jugendarbeit

Du arbeitest viel mit Kindern und Jugendlichen. Spielt dabei die Erziehung zum politischen Protest eine Rolle?

Bei meiner Arbeit mit Kindern so gut wie gar nicht. Wir singen und spielen und ich erzähle Bibelgeschichten. Es geht hauptsächlich darum, dass man einander nicht beleidigt, dass man gut zusammenhält und nach fairen Regeln spielt. Wenn ich an die Jugendlichen und die Konfiarbeit denke, besteht das Problem darin, dass ich gute Materialien und Unterrichtsentwürfe brauche, mit denen ich arbeiten

kann. Viel gefunden habe ich noch nicht. Ich hätte zum Beispiel gerade gerne etwas zum Thema Körper gemacht, weil Bodyshaming ein großes Thema für die Jugendlichen ist. Dazu habe ich gar keine Unterrichtsentwürfe gefunden.

Coronaproteste

Während der Coronazeit warst du selbst Opfer von Protestaktionen. Warum?

Es gab Anrufe von Menschen, die gefragt haben, warum wir zumachen. Am Anfang, als es gesetzlich verboten war, haben wir tatsächlich zugemacht. Als es dann wieder erlaubt war, sich zu treffen, haben wir uns getroffen, aber sehr vorsichtig, mit Maske und Abstand. Wir haben alle Regeln eingehalten. Darüber haben sich Leute beschwert. Sie meinten, die Kirche müsste ein Gegenort sein. Wir würden staatliche Ideologie weitergeben. Auf unseren Schaukasten hatte jemand einen Button geklebt, der Staat hätte uns ins Hirn geschissen. Wir konnten diese Sichtweise nicht teilen. Wir haben Leute in unserer Gemeinde und in unseren Kitas, die schützenswert sind. Wir haben alles dafür getan, uns gegenseitig zu beschützen. Dazu stehe ich auch jetzt noch.

Zugleich habe ich mich nicht übertrieben an die Regeln gehalten. Ich habe Leute besucht, von denen ich wusste, dass sie Besuch brauchen. Sehr vorsichtig, mit Maske, aber ich bin in Häuser gegangen. Im Großen und Ganzen fanden wir das, was die Regierung unternommen hat vernünftig, aber in Einzelfällen haben wir die Seelengesundheit der Menschen über die gesundheitliche Gefahr gestellt.

Gibt es sonst noch einen Aspekt, der dir zu dem Thema Protest wichtig ist?

Manchmal protestieren wir auch gegen Gott. Es gibt Momente am Grab, wenn junge Menschen sterben, in denen ich die Leute ermutige, gegen Gott zu protestieren. Das machen wir auch manchmal als Gemeinde. Wir Menschen versuchen zusammenzuhalten und unsere Arbeit zu machen. Diese Arbeit wird immer schwerer, weil wir immer weniger werden, und viele Ehrenamtliche sehr überlastet sind. Aber wir versuchen als deine Zeugen und Zeuginnen in der Welt zu stehen, aber bitte mach es uns doch nicht dauernd so schwer. Manchmal macht man Erfahrungen, bei denen man denkt, Gott, das kann doch jetzt nicht dein Ernst sein. Das ist auch ein Teil unseres Protestes. Nicht permanent, aber es gibt Momente, in denen willst du als Gemeinde gegen deinen eigenen Gott auf die Straße gehen.

Es gibt Momente, in denen willst du als Gemeinde gegen deinen eigenen Gott auf die Straße gehen.